

Martin Lechner: „Die Verwilderung“

Den Teufel im Leib

Von Oliver Jungen

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 17.09.2025

Martin Lechner hat eine sehr lustige und fast zärtliche Werwolfsgeschichte geschrieben, in der die Genres einander vertilgen. Die Handlung beginnt als klassisches Jugendbuch und wächst sich aus zur Bodyhorror-Monstrosität. Was dabei besonders fasziniert, ist die Sprachmächtigkeit des Autors.

Die Pubertät ist monströs: Ausgebeulte Körper, Haare, wo man keine vermutet, animalische Gerüche und Sehnsüchte. Als virtuose Improvisation über diese biologische Zumutung erweist sich der neue Roman des Autors Martin Lechner, der sich schon mit dem vorangegangenen, dem Psychiatrieroman „Der Irrweg“, auf originelle Weise mit den Nöten Heranwachsender beschäftigt hat.

Auch in „Die Verwilderung“ kommt eine Psychiatrie vor, und wieder ist das Buch zumindest eingangs im fiktiven Linderstedt angesiedelt.

Allerdings ist das Geschehen diesmal ganz aus der Ich-Perspektive einer 17-Jährigen erzählt: Marlies ist Halbwaise, ihr Vater bei einem Unfall gestorben. Die Mutter hat einen neuen Freund, einen arbeitslosen Schauspieler, der von der Heldin wortreich verachtet wird. Die beiden setzen Marlies auf ihre in Marburg lebende Großmutter väterlicherseits an, weil diese im dementen Wahn auf einen Erbschleicher hereinzufallen scheint. Das soll Marlies verhindern und das Erbe sichern.

Verwandlung in eine Werwolfsgeschichte

Da die Protagonistin durch eine Unfallfahrt ohne Führerschein selbst einige Schulden angehäuft und von der Mutter und ihrem Liebhaber ohnehin die Nase voll hat, lässt sie sich darauf ein – und lernt dabei sogar den Sohn der reichen Nachbarn der Großmutter kennen, Merten, der ihr trotz seiner fülligen Schenkel und unvorsichtigen Fahrweise ausnehmend gut gefällt:

„[S]o wie er mich ansah, so zerknirscht und nervös, die blauen Murmelaugen ganz verdüstert, hätte ich ihm auf der Stelle jeden Fehler verzeihen, jeden Fahrfehler und auch sonst jeden Fehler, jede Macke, jeden Makel, einfach alles.“

Martin Lechner

Die Verwilderung

Residenz Verlag

392 Seiten

28,00 Euro

Was als klassischer Jugendroman im ironisch-selbstreflexiven Tonfall beginnt, wandelt sich bald zur Werwolfsgeschichte, auch wenn die Verwandlung eher auf eine katzenartige Kreatur hinauszulaufen scheint. Marlies nämlich stellt erschreckt fest, dass ihr eine messerscharfe Krallen gewachsen ist. Die kann unwillkürlich aus ihrem Finger hervorschießen. Panik erfasst das Mädchen.

Die spielerische Kreuzung der Genres beherrscht Lechner seit jeher mit Bravour, wobei das Besondere ist, dass seine Erzählungen in keinem Genre aufgehen. Hier etwa bleibt das grotesk-phantastische Element so klar umrissen innerhalb einer sonst äußerst realistischen Handlung, dass der Roman bis zum Schluss auch als Adoleszenzparabel gelesen werden kann.

Die Liebe als letzter Ausweg

Marlies allerdings rechnet fest mit ihrer weiteren Vertiefung, mit dem Wachstum von Fell, der Ausstoßung aus der menschlichen Gemeinschaft. Vergeblich sucht sie Hilfe bei einem Tierarzt und bei einer Teufelsaustreiberin. Ihre Tatze verbirgt sie in einem Handschuh, nur der vergesslichen Großmutter, die sich selbst „alte Runzelkuh“ nennt, zeigt sie die gefürchtete Stelle.

Auf ihre Sehnsucht aber will Marlies nicht verzichten, im Gegenteil. Von einem Partner akzeptiert zu werden, so glaubt sie, könnte vielleicht sogar ein Ausweg sein:

„Jetzt musste es schnell gehen mit der Liebe, meine Güte, aber ganz schnell! Denn je mehr ich verwilderte, desto schwieriger und am Ende ganz und gar unmöglich würde es werden, mich mit Merten zu verbinden. Oder mit sonst irgendeinem Menschen auf der Welt.“

Im Zuge dieses Vorhabens wandelt sich der Charakter des Romans noch einmal, wird zur wilden Liebesreise durch Italien, bevor er sich, vielleicht etwas erwartbar, zum psychologischen Thriller im Stile von Patricia Highsmith auswächst. Über allem schwebt die mehrfach im Text selbst herangezogene Referenz von Michelangelo Antonionis düsterem Film „L'avventura“, in dem eine junge Frau auf einer Insel verschwindet. Die Suche nach ihr bringt neue Paare zusammen und wieder auseinander: Die Liebe ist in dem Film aus dem Jahr 1960 keine Rettung mehr.

Farbprächtige Beschreibungen

Bei Lechner geht es sehr viel komischer zu, obwohl es durchaus blutig wird. Auch diese Komik verdankt sich der sprachlichen Souveränität des Autors. Fast immer trifft er den richtigen Ton: glaubhaft als Perspektive einer 17-Jährigen und zugleich so wortmächtig, dass das Beschriebene in aller Farbpracht vor Augen steht. Das gilt selbst in Szenen mit symbolischem Überschuss:

„Kaum war der Zug, der seine Luftwelle mit Wucht gegen unsere Regionalbahn drückte, vorübergedonnert, sah ich erstaunt aus dem Fenster. Auch die anderen Fahrgäste schauten hinaus, zeigten verwundert auf das Wesen, das in einer Wolke aus Stöckchen, Blättern und Staub aus dem Wald gestürmt kam. Es dauerte einen Augenblick, bis ich begriff, dass das ockerfarbene, schwarz gepunktete Tier, das den Hang hinunter- und auf den Zug zurannte, als wollte es ihn von den Schienen stoßen, eine Wildkatze war.“

Die Leser wissen, dass die Heldin sich in diesem Moment sozusagen selbst erblickt. Einwenden ließe sich lediglich, dass das Finale – zurück in Linderstedt – zu konkret auserzählt wird. Hier hätte es gern offener bleiben dürfen nach dem Vorbild von Antonionis „L'avventura“. Und doch wirft dieser Roman einen wunderbar ungezähmten Blick auf das Grauen und den Irrwitz des Endes der Kindheit.